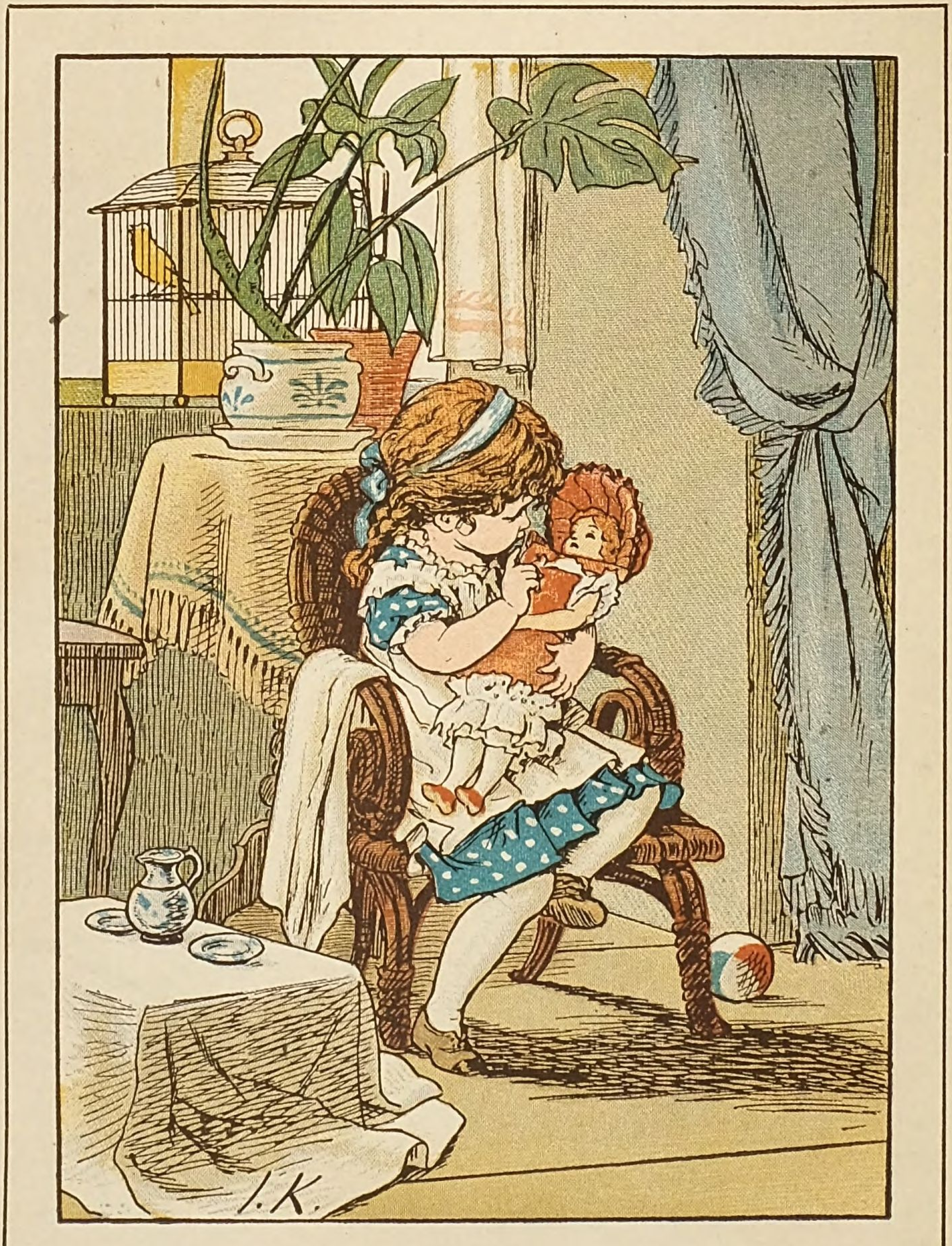
Lieschen's Kluge Einfälle



München
Theodor Stroefer's
Kunstverlag


I.K.

Lieschens kluge Einfälle

Hänschens Reise durch die Stube
Mariele und die sieben Puppen
Wie es Fritzchen auf seiner Schwester Hochzeit erging

Vier Erzählungen

von

Emma Biller

Mit 9 farbigen Illustrationen und Vignetten von

J. Kleinmichel



München
Theo. Stroefer's Kunstverlag.

Stuttgart.
Druck von Gebrüder Kröner.



Lieschens kluge Einfälle.

Ein Schwesterchen ist angekommen.

Lieschen sitzt auf ihrem Stühlchen, hält die Puppe im Arm und sieht sehr ernsthaft aus; gewiß hat sie der Puppe etwas Wichtiges zu sagen.

Möchtest du wohl wissen, was Lieschen mit ihrer Puppe spricht? Wir wollen sie einmal belauschen, dann erfahren wir's Beide, du und ich.

„Liebe Puppe, ich will dir etwas Neues erzählen," sagt Lieschen, „wir haben ein Schwesterchen bekommen. Freut dich das nicht? Mein Schwesterchen ist ganz klein und auch nicht sehr gescheut. Denke

nur, es kann noch nicht gehen und auch nicht sprechen; so ein dummes kleines Ding! Aber schreien hat es schon gelernt."

Der Kanarienvogel in dem gelben Bauer hat auch schreien gelernt. Macht der einen Spektakel! Lieschen aber weiß, daß Lärm jetzt im Haus verboten ist. Deshalb steht sie auf und stellt sich vor den Vogel: „Du, schrei' nicht so. Artige Kanarienvögel singen ganz leise."

Sie hat ihm nun deutlich gesagt, was sich gehört. Wenn er ein folgsamer Vogel ist, wird er sich ruhig verhalten.

Lieschen aber setzt sich wieder auf ihr Stühlchen, denn sie hat ihrer Puppe noch viel zu erzählen. „Ich habe mein Schwesterchen nur in seinem Bettchen gesehen; aber ich glaube, es ist wirklich nicht größer wie du, liebe Puppe. Sein Gesichtchen sieht ganz roth aus und seine kleinen Hände hat es zu Fäustchen geballt. Ich durfte es nur mit einem Finger anrühren; es ist ein zartes Püppchen und ich könnte ihm leicht weh thun, sagte Mama."

Der Kanarienvogel ist unartig. Lieschen hat ihm doch das Schreien verboten; aber er folgt nicht.

Es ist zu arg, was für einen gräulichen Lärm er macht. Lieschen muß es ihm noch einmal verbieten. „Pst! pst! dummer Vogel, sei doch still! Du wirst das kleine Kind wecken und Mama sagt, man darf es nicht im Schlafe stören. — Ich kann deinen Gesang nicht leiden; du singst ganz häßlich; die Puppe mag das Geschrei auch nicht hören."

Wenn in einem Haus ein kleines Kind angekommen ist, gibt es mancherlei zu besprechen. Lieschen setzt sich wieder auf das Stühlchen, denn sie hat noch viel auf dem Herzen. „Du kannst nicht wachsen und lernst auch niemals sprechen, liebe Puppe. Aber mein Schwesterchen wird bald größer werden und sprechen lernt es auch; dann werden wir alle drei zusammen spielen. Darauf freue ich mich sehr; es ist grade, was ich mir immer wünschte; denn manchmal . . . aber du mußt nicht böse sein, liebe Puppe, manchmal bist du ein bischen langweilig."

Der Kanarienvogel darf spazieren gehn.

Der Kanarienvogel muß ganz schlecht erzogen sein; je mehr Lieschen es ihm verbietet, je lauter

singt er; man möchte sich die Ohren zuhalten. Lieschen wird ganz böse. „Jetzt habe ich's satt, unartiger Vogel! Das kleine Schwesterchen wird weinen, wenn du's aus dem Schlafe weckst. — Am Ende will er einen Spaziergang machen? Bei Mama würde er mit seinem Geschrei nichts durchsetzen; aber die Kinderfrau thut mir meinen Willen, wenn ich recht schreie.

„Ich muß ihm schon den Spaziergang erlauben; denn im Hause darf ja kein Lärm sein."

Lieschen öffnet das Vogelbauer und kommt sich dabei so wichtig vor, als wäre sie eine alte Kinderfrau.

Der Vogel wurde still und nachdenklich; er neigt den Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke Seite und scheint sich die Sache zu überlegen.

„Das Fenster steht auf. Du kannst hinaus. Hast du die Luft verloren? — Ich glaube gar, der Vogel fürchtet sich vor mir!"

Lieschen kehrt schnell auf ihr Stühlchen zurück. Der Kanarienvogel piept und hüpft von einem Stänglein auf das andre. Jetzt hat er sich entschlossen und schaut neugierig zur Thür heraus; endlich wagt er sich auf den Tisch und als ihn die Frühlingsluft

anweht, besinnt er sich nicht lange, breitet die Flügel aus und husch! sitzt er drüben auf dem Birnbaum.

Lieschen stellt sich an's Fenster und gibt ihm eine gute Lehre auf den Weg, so ist's in der Ordnung. „Vergiß nicht zu rechter Zeit wiederzukommen. Man darf nicht länger ausbleiben, als erlaubt ist, hat Mama zur Köchin gesagt. Komme ja bald wieder, hörst du? Sonst werde ich böse und erlaube dir nicht ein andermal spazieren zu gehen."

Der Kanarienvogel verspricht nichts; ich glaube, er kümmert sich gar nicht um Lieschens gute Lehren. Wahrscheinlich kommt ihm da draußen Alles sehr groß und fremdartig vor; denn er piept leise und hüpft in's dichte Laub. Jetzt hat er seinen Willen und nun scheint es, er fürchte sich fast vor dem Spazierengehen.

Lieschen freut sich über ihren klugen Einfall. „Mama würde mich loben, daß ich den Vogel spazieren geschickt; er ist jetzt recht manierlich geworden, und mein Schwesterchen kann ungestört schlafen. Wenn mir nur Papa nicht verboten hätte, die liebe Mama zu besuchen!"

Näh- und Stecknadeln werden begraben.

„Es scheint Niemand kümmert sich um mich! Sie lassen mich allein in der Stube. Ich werde mich sehr langweilen, das können sie sich denken. Aber daran ist mein Schwesterchen schuld; so ein kleines Ding macht schrecklich viel zu schaffen. Es hilft nichts, liebe Puppe, wir müssen uns mit einander unterhalten. Ich werde dir dein rothes Kleid anziehen, denn du mußt schön geputzt sein, wenn ich dich meinem Schwesterchen zeige."

An dem rothen Kleid fehlen einige Heftel. Das ist unangenehm; aber Lieschen weiß sich zu helfen. In Mama's Nähtisch gibt es viele Nadeln; mit diesen steckt sie das Puppenkleid zusammen. Dabei fällt ihr wieder etwas ein und sie wird nachdenklich. „Kleine Kinder nehmen Alles in den Mund," sagt die Großmama. „Wenn mein Schwesterchen eine Nadel hinunterschluckt, wird sie das spitze Ding im Halse stechen und es wird schreien. Das könnte ich nicht hören! Pfui, die häßlichen Nadeln! Ich will sie alle verstecken!"

Aber wo soll Lieschen die vielen Nadeln verbergen? Unter dem Schrank? Bewahre; da würde sie die Mine vorkehren. Auf dem Schrank? Ja, wie sollte Lieschen hinaufreichen, selbst wenn sie sich auf einen Stuhl stellte. Zum Glück hat sie einen klugen Einfall: „Ich werde die Nadeln im Garten begraben; da kann sie mein Schwesterchen nicht finden."

Lieschen schüttet alle Nadeln, die im Nähtisch liegen, in ihr Schnupftuch, faßt es vorsichtig an den vier Zipfeln und klettert durch's niedrige Fenster in den Garten. Zum Glück findet sie eine Topfscherbe; mit dieser kratzt sie ein Loch in's Tulpenbeet, wirft die Nadeln hinein und deckt sie mit Erde zu. „Nun wird mein Schwesterchen keine Nadel verschlucken. „Kleine Kinder kann man nicht genug behüten," sagt die Großmama.

Die häßliche schwarze Dinte.

Lieschen ärgert sich. Kommt denn kein Mensch nach ihr zu fragen? Es ist, als sei sie ganz vergessen worden; so etwas ist ihr noch nie passirt!

„Ich will doch gern mit Jemand reden! Die Puppe kann mir aber nicht antworten, nicht einmal ja und nein sagen. Ich mag sie gar nicht mehr ansehen, das einfältige Ding.“

Nebenan wohnt Gretchen, die spielt manchmal im Garten. Lieschen läuft an das Gitter und ruft: „Gretchen! Gretchen!“ Aber Niemand antwortet; hüben und drüben ist's so still als wären alle Menschen eingeschlafen.

Da hat Lieschen wieder einen klugen Einfall: sie will an Gretchen schreiben; denn Lieschen hat schon viel Briefe an die Großmama geschrieben. Sie sitzt dann auf Mama's Schooß und diese frägt: „Was hat mein Lieschen der Großmama zu sagen?“ Nimmt dann Mama Lieschens Hand, so geht's hinauf, hinunter — hinauf, hinunter und fertig ist der Brief. Man braucht nicht in die Schule zu gehen, um das zu lernen.

Lieschen klettert wieder in die Stube und setzt sich an den Schreibtisch der Mama. Sie klappt die Schreibmappe auf, taucht die Feder tief in's Dintenfaß und spricht: „Liebes Gretchen! Es ist bei uns ein Schwesterchen angekommen. Ich bin froh,



daß es kein Brüderchen ist. Jungen sind Necker=hänse; ich mag sie nicht leiden. — Komme in den Garten; ich langweile mich. Sie lassen mich ganz allein und das gefällt mir gar nicht."

Die Feder geht hinauf, hinunter, hinauf, hinunter; aber ich glaube die Schrift kann der Klügste nicht lesen. Nichts wie Krakelfüße und Dintenklexe. Dinten=klexe auf dem Papier, auf dem Tisch, selbst auf dem Kleidchen und Lieschens Hände sehen ganz schwarz aus.

Lieschen sieht betrübt die vielen Flecke an. „Pfui! Wie häßlich. Der Brief gefällt mir nicht. Ich werde lieber einen andern schreiben. Gewiß liegt es an der Dinte; die macht Alles schmutzig, weil sie zu schwarz ist — ich will sie mit Wasser ver=dünnen."

Lieschen gießt aus einem Glase Wasser in's Dintenfaß. O weh! Wasser fließt hinein und Dinte fließt heraus! Alles auf dem Schreibtisch schwimmt in Dinte und Dinte läuft nach allen Seiten hinunter auf den Teppich und auf Lieschens Kleid. Nun ist das Unglück erst recht groß geworden!

Goldfischchen sollen schlafen.

In dem anstoßenden Cabinet haben sie Tags zuvor Papa's Bett und Waschtisch aufgestellt. Dort findet Lieschen einen Schwamm. Diesen drückt sie auf den Schreibtisch und der Schwamm trinkt Dinte, Dinte, bis er nicht mehr trinken kann.

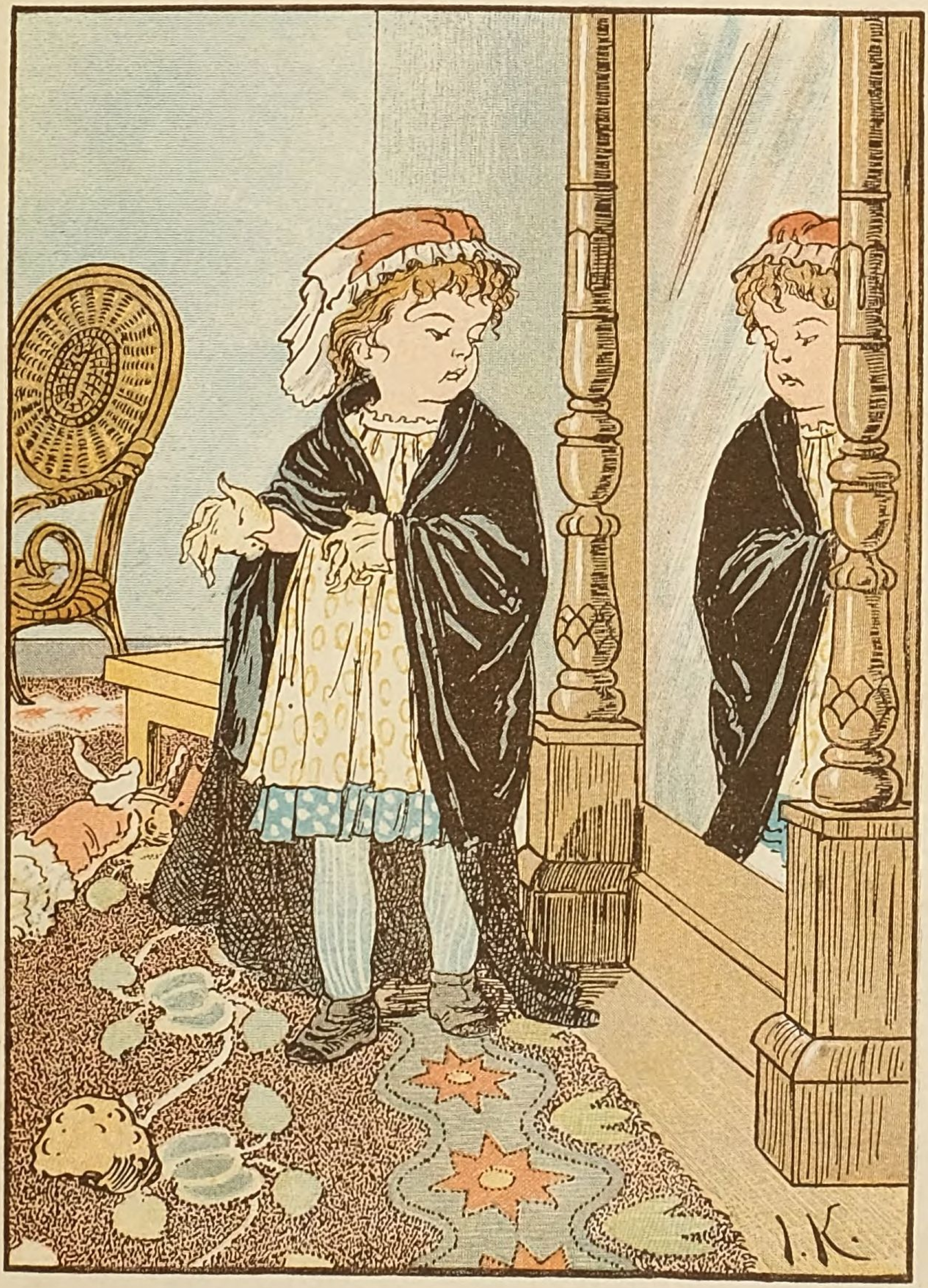
„Ich muß ihn ausdrücken; dann wird er wieder durstig werden. Er muß noch viel Dinte zu sich nehmen."

Lieschen hat schon wieder einen klugen Einfall.

In einem runden Glasgefäße schwimmen Goldfischchen lustig umher.

„Drücke ich den Schwamm in das Glas, wird das Wasser schwarz. Dann denken die kleinen Goldfische gewiß, es sei schon Abend geworden und schlafen ein. O ich möchte gern wissen, wie die Fische aussehen, wenn sie schlafen."

Zuerst zappeln und springen die Fischchen im Wasser in die Höh, als Lieschen den Schwamm voll Dinte in ihr Schwimmbassin ausdrückt und immer von neuem ausdrückt; bald aber werden sie still, schließen die Augen und legen sich auf den Rücken.


I. K.

Das Schwesterchen darf nicht eitel werden.

Tücher finden sich wohl; aber es ist nicht möglich, sie an dem harten Holzrahmen zu befestigen. Da ist's nur gut, daß Lieschen wieder einen klugen Einfall hat.

Vorhin im Garten hat sie einen Topf mit grüner Oelfarbe gesehen. Gewiß ließ ihn der Anstreicher zurück, als er zu seinem Mittagsmahl gegangen war.

„Wenn ich den Spiegel mit Oelfarbe anstreiche, kann Niemand mehr hineinsehen, auch nicht mein Schwesterchen, und dann wird es nicht eitel werden."

Im Spitzentuch, mit Haube und Handschuhe darf man aber solch' ein schwieriges Geschäft nicht unternehmen. Lieschen wirft Alles geschwind auf die Erde. Der Spiegel muß fertig angemalt sein, ehe der Anstreicher wiederkommt und seine Farbe braucht; deshalb hat sie große Eile.

Natürlich klettert Lieschen wieder durch's Fenster, denn sind die Thüren verschlossen, gibt es ja keinen

andern Weg in den Garten. Schnell wie ein Wiesel läuft sie, um den Farbentopf zu holen, in welchem glücklicherweise der Pinsel steckt; aber in die Stube zurück, mit dem Topf in der Hand, steigt Lieschen bedachtsam. Trotzdem passirt ein Unglück; der Pinsel fällt heraus und kollert auf den bunten Blumenteppich.

„Aber das hat nichts auf sich; die grünen Farbenklexe kann man ja für grüne Blättchen halten.“

Nun geht's an die Arbeit. Eingetaucht und mit dem Pinsel über das Spiegelglas hin und her, hinauf und hinunter gefahren. Das Anstreichen macht Lieschen sehr viel Vergnügen. Hast du nicht, kannst du nicht, so schnell geht's vorwärts. Jetzt kann sie noch die Hand sehen, welche den Pinsel führt, dann guckt noch ein Stück ihres Kleidchens hervor, zuletzt aber werden selbst ihre kleinen blauen Schuhe verdeckt. Nun ist der Spiegel, soweit Lieschens Arm langt, grün angepinselt und Niemand kann sich mehr darin schauen. Bei dem Hinaussteigen passirt freilich noch einmal ein kleines Unglück. Der Topf fällt auf dem Fenstersims um und die grüne Farbe läuft an der Mauer hinunter. Aber im Garten,

wo ohnedies Alles grün ist, kommt es am Ende auf ein bischen mehr oder weniger grüne Farbe nicht an.

Lieschen stellt den fast geleerten Topf schnell an den alten Platz und steigt noch schneller in die Stube zurück; denn ihr scheint, daß der Anstreicher gerade durch die Gartenthüre tritt.

Lieschen fällt gar nichts Kluges mehr ein.

Den Spiegel kann Lieschen jetzt nicht mehr um Rath fragen; aber auch ohne ihn merkt sie, daß zu den schwarzen Flecken auf Kleid und Händen, noch viele, viele grüne Flecken gekommen sind; sie sieht so buntscheckig aus wie ein Papagei. Lieschen mißfällt sich sehr; denn sie ist ein reinliches kleines Mädchen. Deshalb bindet sie sich wieder das Spitzentuch um und zieht die Handschuhe an; so sieht sie wenigstens nicht, wie häßlich sie ist. Dann setzt sie sich kleinlaut auf ihr Stühlchen.

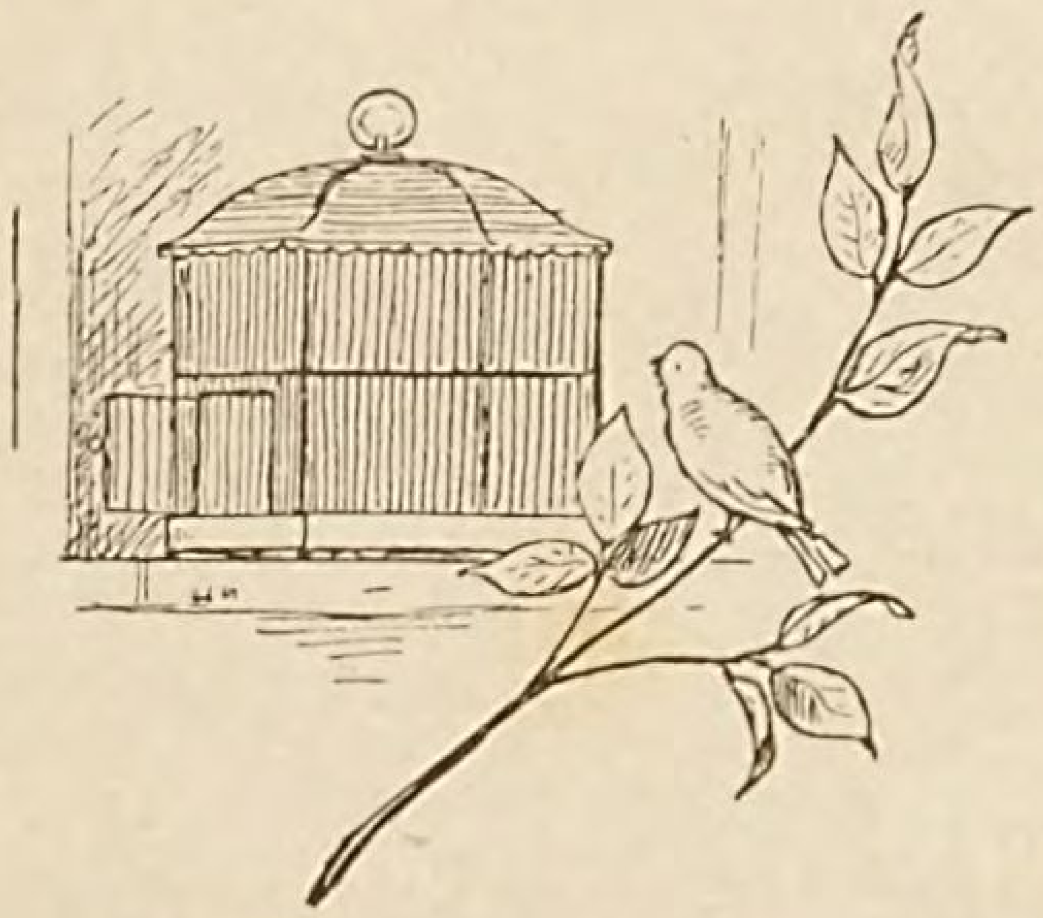
„Jetzt wird's aber langweilig! Mir fällt gar nichts mehr ein, was ich noch für mein Schwester-

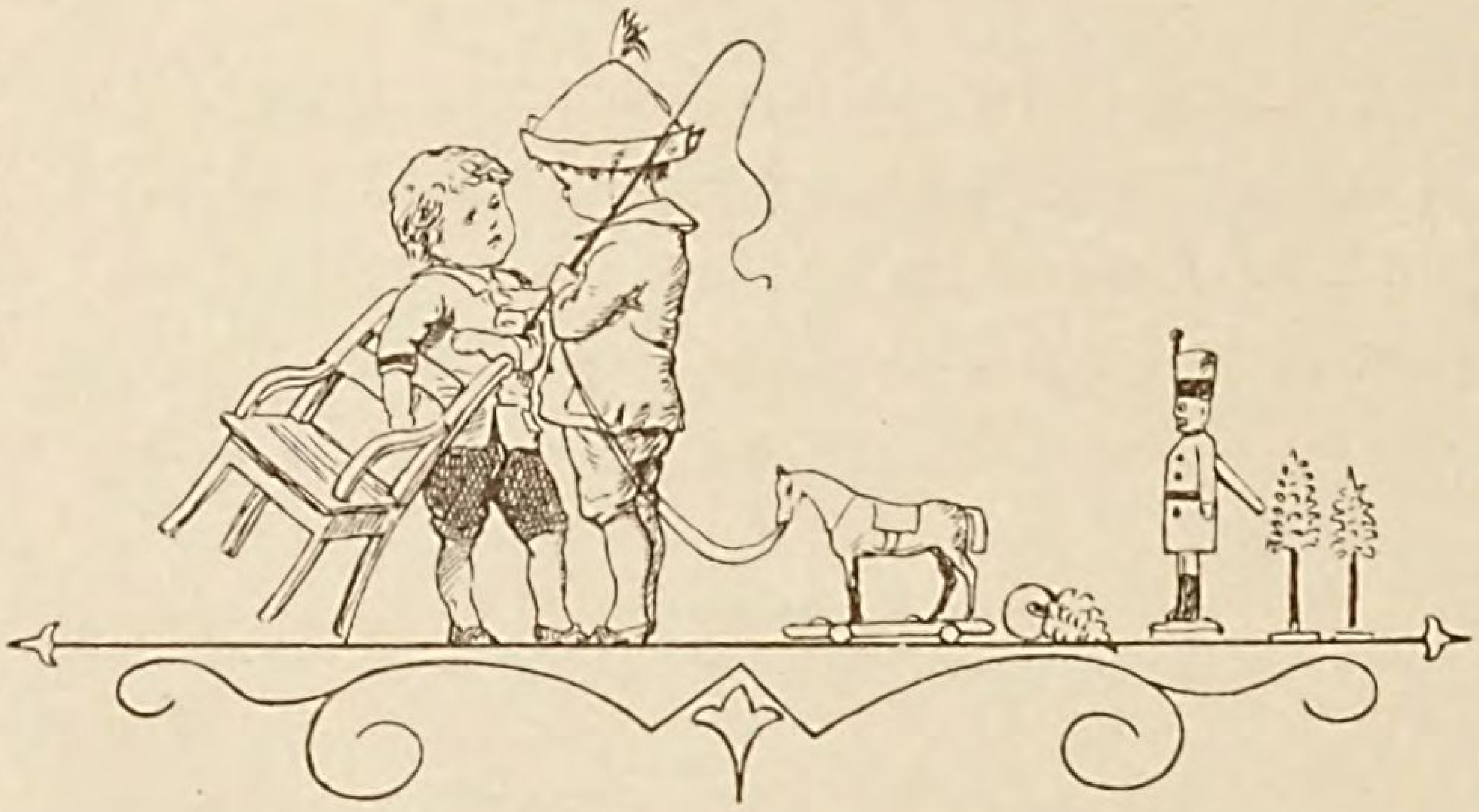
chen thun könnte! Den Kanarienvogel habe ich spazieren geschickt, weil er sich zu laut betragen; die Nadeln sind im Garten begraben und der Spiegel ist angestrichen. — Ich mag auch nicht mehr Biefe schreiben; die schwarze Dinte hat mich zu sehr geärgert. Ach, wie das langweilig ist! Der unartige Vogel vergißt wirklich wiederzukommen und die kleinen Fische wachen noch immer nicht auf. Hätte mir nur Papa nicht verboten zu schreien und an die Thüre zu pochen! Die bösen Leute denken nur an das kleine Kind. Mich haben sie ganz vergessen."

Darüber betrübt sich Lieschen sehr und fängt an zu weinen. Dabei wird sie müde, legt sich auf den Teppich und weint sich in den Schlaf.

Zum Glück kommt die Großmama an. Aber sie traut ihren Augen nicht, als sie in die Stube tritt: das Vogelbauer leer, die Goldfischchen todt in schwarzem Wasser — Schreibtisch und Teppich mit Dinte überfluthet und der große Spiegel grün angestrichen. Lieschen aber eingehüllt in Mama's Spitzentuch, liegt auf dem Teppich und schläft ganz sanft.

„O weh!“ ruft die Großmama, „was für Unheil richtet ein Kind an, wenn es immer kluge Einfälle hat, wie mein Lieschen. Wir wollen sie nie wieder so lange allein lassen.“





Hänschens Reise durch die Stube.

Der Räuberhauptmann im Walde.

Hänschen sprach zu seinem Brüderchen: „Karlchen, wollen wir eine Reise machen?"

„Ja," meinte Karlchen. „Wohin wollen wir reisen?"

„In die weite Welt," sagte Hänschen und Karlchen war's zufrieden.

Hänschen saß auf dem Bock, und hatte eine dreieckige weiße Papiermütze auf dem Kopf, denn

„Das mußt du nicht sagen — das klingt ja ganz dumm. Der Nußknacker ist jetzt ein Räuberhauptmann."

„Ist er böse, Hänschen?"

„Schrecklich böse — er will uns Alles wegnehmen und uns todt machen."

„Rufe doch den Schutzmann, Hänschen."

„Wir sind ja noch im Walde, da gibt's keine Schutzmänner."

„Schlage ihn todt, Hänschen!"

„Ich will dir etwas sagen: es ist ganz dumm, daß du mich immer Hänschen nennst — ich heiße Kutscher."

Dann schwang Hänschen die Peitsche und rief: „Weg da, Kerl!" Da der arme Nußknacker nicht fortlaufen konnte, bekam er einen Schlag mit der Peitsche; er purzelte um und kollerte unter einen Tisch.

„Da liegt der Räuberhauptmann mausetodt," sagte Hänschen und setzte sich vergnügt auf den Bock.

Der Gasthof zum braunen Husaren.

Nun sind wir aus dem finstern Wald heraus, jetzt fahren wir auf der Landstraße und dort liegt

die Stadt Berlin; da werden wir ein Nachtquartier machen."

„Soll ich mich darauf freuen, Hänschen — nein — Kutscher?"

„Freilich darfst du dich freuen. Wir werden ja im braunen Husaren einkehren. Hothü! Lauf zu mein Pferdchen, hothü!"

Es war nothwendig, daß Hänschen schon wieder vom Bock hinuntersprang und aus der Schachtel einen Soldaten nahm; den stellte er auf die Commode; das war der Wirth zum braunen Husaren; dann hielt er das Pferdchen an und rief: „Burr! burr! Steh still mein Pferdchen. Jetzt kommst du in den Stall und es gibt Futter. — Guck dich um Karlchen, wir sind in Berlin."

Karlchen wendete den Kopf bald nach rechts, bald nach links; aber er wagte nicht zu sagen, daß er keine Häuser sehe, sonst hätte Hänschen am Ende wieder gescholten.

„Herr Wirth können wir hier ein Nachtquartier haben?"

„Ein gutes Nachtquartier und auch ein herrliches Abendbrot," antwortete der Wirth zum braunen Husaren mit Hänschens Stimme.

er stellte den Kutscher vor. Er hielt das Pferd am Zügel, knallte mit der Peitsche und rief: „Hothü, mein Pferdchen, hothü!"

Karlchen hatte es gut; der saß wie ein Herr im Wagen und brauchte sich nur die schöne Gegend anzusehen.

Draußen flogen die Schneeflocken an die Scheiben und wunderten sich, daß sie nicht in die Stube durften; aber drinnen war es Sommer; auf dem Teppich blühten Blumen und der Kanarienvogel sang in seinem Bauer.

„Hörst du die Waldvögel singen, Karlchen?" frug Hänschen. „Wir fahren durch einen Tannenwald. Wie gefällt dir's unter den Bäumen?"

„Aber Hänschen, ich sehe ja keine Bäume?"

„Da mußt du gar keine Augen haben! Aus dem Tannenwald kommen die Christbäume; die Zuckersachen wachsen aber nicht auf den Bäumen, die hängt erst das Christkind an! — — Hothü, vorwärts, mein Pferdchen! — Ich glaube, wir werden jetzt einem Räuber begegnen."

„Muß ich mich fürchten, Hänschen?"

Hänschen sprang vom Bock — der ein Stuhl

war — herunter, holte den Nußknacker und stellte ihn vor das Pferdchen; dann setzte er sich wieder, knallte mit der Peitsche und rief: „Hothü, hothü! — Da muß etwas los sein! Das Pferd will nicht vorwärts."

„Muß ich mich fürchten, Hänschen?"

„Das hat noch Zeit. — Ei, da steht ja ein schrecklicher Kerl — den muß ich doch einmal fragen, was er hier zu suchen hat."

Hänschen stieg wieder vom Bock und schrie den Nußknacker an: „Was willst du hier Rothrock? Warum stellst du dich uns in den Weg?"

Nun war es an dem Nußknacker zu antworten; aber ein Nußknacker kann wohl den großen Mund mit den weißen Zähnen aufsperren — sprechen kann er nicht; aus diesem Grunde mußte Hänschen für ihn antworten.

„Ich bin ein Räuberhauptmann," sprach Hänschen für den Nußknacker. „Ich will euch berauben."

„Soll ich mich jetzt fürchten, Hänschen?"

„Ja, jetzt ist's Zeit, Karlchen. Jetzt kannst du dich fürchten."

„Ich fürchte mich vor dem Nußknacker," rief Karlchen.


I.K.

„Dann steige aus Karlchen — wir werden hier übernachten."

Karlchen krabbelte vom Stuhl hinunter und Hänschen führte das Pferd hinter den Schrank, denn dort war der Stall.

„Nun kannst du dich ausruhen, mein gutes altes Pferd — hast heut einen weiten Weg gemacht."

Hänschen schnitt aus Papier kreisrunde Blättchen, das waren Teller; darauf wurden, aus Papier gedreht, Würstchen und Klöschen gelegt. Das Wasserglas stellte ein Biertöpfchen vor, auf der Fußbank wurde angerichtet, Hänschen und Karlchen kauerten sich daran nieder — denn Stühle gab's nicht im Gasthof zum braunen Husaren — dann ließen sie sich's schmecken. Karlchen nahm sogar ein Papierklöschen in den Mund; aber das wurde verboten. „Man thut als ob man äße und dann schmeckt's grade so gut wie wirkliches Essen," sagte Hänschen.

Noch eine Reisegesellschaft.

„Jetzt mußt du müde sein, Karlchen."

Karlchen schloß gehorsam die Augen. „Ich bin müde."

„Gut — lege dich in's Bett.“

„Wo ist mein Bett? Ich kann's nicht sehen, Hänschen.“

„Wie kann man nur das Bett nicht sehen! Plautz — da lieg' ich schon in meinem Bett.“ Dabei warf sich Hänschen auf den Teppich. Karlchen legte sich daneben; beide machten die Augen zu und fingen an zu schnarchen wie alte Katzen. Hänschen stand bald wieder auf. Ein Kutscher hat ja mit dem Pferde sehr viel zu thun. Er muß es bürsten und ihm frisches Futter in die Krippe werfen; auch Wasser zum Trinken geben; endlich soll der Wagen angespannt werden — ja, so ein Kutscher muß sich tüchtig plagen. Karlchen durfte länger schnarchen.

„Jetzt ist's Zeit einzusteigen, Karlchen.“

Das ließ sich Karlchen nicht zwei Mal sagen, er kletterte geschwind in seinen Wagen. Hänschen saß schon auf dem Bock, knallte mit der Peitsche und rief: „Hothü! Hothü! du hast geruht, mein Pferdchen, nun kannst du wieder tüchtig traben; immer weiter in die Welt hinein.“

Da passirte etwas recht Sonderbares. Ein andres


I.K.

Pferd vor einem andern Wagen, mit einem andern Hänschen als Kutscher kam entgegengefahren.

Nun rathet, wo der Wagen und das Pferd und der Kutscher, ja und auch das Karlchen zu sehen waren!

„Hallo," rief Hänschen, „wohin geht der Weg?"

Da that das andre Hänschen seinen Mund auf und antwortete: „In die weite Welt."

„Da reisen wir auch hin! Glück auf die Reise!" sagte unser Hänschen und knallte mit der Peitsche. Dann sprang er vom Bock, hieß auch Karlchen aussteigen, und kehrte Pferd und Wagen um. Da war mit einem Mal die Reisekutsche mit dem andern Pferd und dem andern Hänschen und auch dem andern Karlchen verschwunden; fort waren sie, fort in die weite Welt.

Wer errathen hat, daß Hänschen im Spiegel die Reisegesellschaft gesehen, der bekommt einen Kuß!

Ein Unglücksfall auf der Reise.

Plautz fiel der Wagen um und Karlchen lag mit der Nase auf der Erde. Hänschen sprang schnell vom Bock, denn der war zum Glück stehen geblieben. Karlchen schrie kläglich. Lacht ihn nicht aus; viel-

leicht hättet ihr auch geschrieen. Hänschen kam zu Hülfe und stellte ihn wieder auf die Beine.

„Wer wird denn gleich so schreien Karlchen. Du hast ja nur ein Bein gebrochen und die Nase abgeschlagen. Bei einer großen Reise kommen Unglücksfälle vor, da kann nichts helfen."

„Mein Bein thut mir aber gar nicht weh, Hänschen. Nur die Stirn und die Nase ein bischen."

„Du mußt nicht streiten, Karlchen. Wenn der Wagen umfällt, bricht man immer ein Bein. Also hast du ein Bein gebrochen und kannst froh sein, daß es nicht alle beide Beine sind. Wir wollen aber gleich zum Doktor gehen, der heilt es dir wieder zusammen."

Hänschen holte den Nußknacker unter dem Tisch hervor und setzte ihn auf einen Lehnsessel, der am Fenster stand. Nun stellte der Nußknacker einen Herrn Doktor und nicht mehr einen Räuberhauptmann vor.

Karlchen wurde nach dem Fenster geführt. „Du mußt hinken Karlchen, sonst glaubt uns der Doktor nicht, daß du ein Bein gebrochen hast."

Karlchen fing jämmerlich an zu hinken. Hänschen klopfte an den Schrank; der Herr Doktor rief: „Herein." Aber wie ihr denken könnt, mit Hänschens Stimme.



Als Doktor sprach der Nußknacker ganz anders wie als Räuberhauptmann. „Was wünschen Sie?“ sagte er höflich.

„Der Wagen ist umgefallen; dabei hat der arme Mann ein Bein gebrochen.“

„Das Bein wollen wir wieder ganz machen,“ sprach der Doktor auf dem Lehnstuhl.

„Thut's weh?“ frug Karlchen ängstlich.

„Wenn ich kurire thut's nicht weh,“ versicherte der Doktor. „Zeigen Sie mir das Bein.“

Karlchen hob sein kleines Beinchen; aber er konnte damit nicht bis auf den Sessel reichen.

„Tritt auf die Fußbank, Karlchen.“

Der Doktor hatte eine sonderbare Art zu kuriren, er sprang auf dem Beinchen herum — Hänschen ließ natürlich den Nußknacker hopsen. — Die Kur war aber sehr gut, Karlchens Bein wurde heil und gesund; er konnte ohne zu hinken nach Hause gehen.

„Heda, wie steht's mit dem Bezahlen?“ rief der Doktor.

„Ich bitte um Entschuldigung,“ sagte Hänschen und patschte dem Nußknacker fünf Mal auf den Kopf;

das war gerade so gut, als ob er fünf Mark baar bezahlt hätte.

Da sind wir wieder zu Hause.

„Steige ein Karlchen und mache nicht wieder dumme Streiche. Allemal läuft's nicht so gut ab."

Hänschen richtete den Wagen wieder auf und half sogar Karlchen beim Einsteigen. Karlchen wagte nicht mehr sich zu rühren und saß mäuschenstill auf seinem Stuhl.

Nun ging's wieder weiter, hast du nicht, kannst du nicht; das Pferdchen mußte tüchtig traben und der Kutscher knallte mit seiner Peitsche recht voll Lust.

Auf einmal that sich die Thüre auf und die Mama rief hinein: „Kommt, liebe Kinder! Euer Abendbrot steht schon auf dem Tisch."

Karlchen vergaß, daß er in einem Wagen saß, der auf der Landstraße dahinrollte — schnell krabbelte er vom Stuhl hinunter und wollte fortlaufen. Aber Hänschen hatte nicht vergessen, wo sie sich befanden. „Gleich steige ein, Karlchen. Wir werden bald zu Hause sein; vor dem Stadtthor steigt man aber nicht vom Wagen."

Karlchen kletterte gehorsam auf seinen Stuhl und wartete geduldig bis Hänschen: „Burr! burr!“ rief. Dann aber ging's vom Stuhl hinunter, als ob Karlchens Beine so lang wie die Stuhlbeine wären und zur Thüre hinaus.

„Du hast es gut, Karlchen, weil du nicht der Kutscher bist. Ich muß erst noch das müde Pferd in den Stall führen und den Wagen in die Remise schieben.“

Hänschen stellte nun das Pferdchen hinter den Schrank, wo sein Stall war, und die Stühle an ihren Platz, steckte den braunen Husaren in die Schachtel und den Nußknacker in sein Schränkchen. Nachdem nun der Kutscher, wie sich's gehörte, Ordnung gemacht, konnte er auch gehen und sein Abendbrot verspeisen. Erst nachdem Hänschen seine Pflichten erfüllt hatte, schmeckte ihm das Essen gut.





Mariele und die sieben Puppen.

Puppen, die sehr anspruchsvoll sind.

Gib Acht, wir zählen die Puppen! Käthi besitzt zwei, Lotti drei und Mariele wieder zwei Puppen. Wer klug ist weiß, daß, wenn man zwei und drei und noch einmal zwei zusammenrechnet, sieben herauskommt.

Sieben Puppen sind eine große Puppenfamilie, nicht wahr?

Du hast mit einem Püppchen viel zu thun, wenn du es gut pflegen willst. Nun denke, wie

viel mehr zu thun sieben Puppen machen, welche noch dazu sehr verwöhnt sind!

Jedermann weiß, daß durch Lotti's Schuld die Puppen so verwöhnt waren. Sie hatte den ganzen Winter lang von früh bis spät mit ihren Puppenkindern gespielt. Seit Ostern aber ging Käthi, die Aelteste, nicht mehr allein in die Schule; Lotti begleitete sie dahin; nur Mariele, die Jüngste, blieb noch zu Hause. Käthi und Lotti hatten jetzt natürlich nur am Morgen vor der Schule und am Abend, nachdem sie ihre Arbeiten beendet, Zeit sich um ihre Kinder zu bekümmern. Wem also blieb die Sorge für die sieben Puppen? dem kleinen Mariele, das noch kein Schulmädchen war.

Jetzt gib einmal Acht, ob du schon je von so anspruchsvollen Puppen gehört hast; ich will dir erzählen, was sie Alles verlangten.

Kam nämlich der Abend, wurden die sieben Puppen müde und wollten schlafen gehen. Nun stelle dir vor, daß Käthi, Lotti und Mariele allen sieben Puppen Kleidchen, Röckchen, Höschen, Schuhe und Strümpfe ausziehen mußten, ehe sie in ihre sieben Bettchen gelegt werden durften.

Es war zu erwarten, daß die sieben Puppen am andern Morgen auch wieder aufstehen wollten. Also mußten ihnen Strümpfe, Schuhe, Höschen, Röckchen und Kleidchen auch wieder angezogen werden. Das Alles mußte aber beendet sein, ehe man die kleinen Mädchen zum Frühstück rief.

Aber was meinst du? Auch die Puppen verlangten zu frühstücken. Sie wurden dazu alle sieben in eine Reihe auf das Sopha gesetzt und jede bekam eine kleine Tasse und ein Stückchen Semmel auf den Schooß.

War das Frühstück beendet und machten sich Käthi und Lotti zurecht in die Schule zu gehen, dann verlangten auch die sieben Puppen eine Beschäftigung. Wem anders fiel es nun zu, als dem kleinen Mariele, die Tassen wegzuräumen und den Puppen dafür eine Arbeit hinzulegen; einigen brachte sie ein kleines Strickzeug, andern Schreib- und Zeichenhefte. Ich bitte dich, hast du je von so lernbegierigen Puppen gehört?

Ein wahres Glück, daß die sieben Puppen nur an Sonntagen ein Mittagsmahl begehrten; aber Nachtmahl beanspruchten sie auch an den sechs

Wochentagen. Dazu mußte der Tisch gedeckt sein; jede Puppe saß auf einem Stühlchen; vor ihr stand ein Teller, auf dem Obst aus Tragant und ein Stückchen Brot lag und in den Händen hielten sie, wie sich's gehört, Gabel und Messer.

Und, denke nur, das war noch nicht Alles, was die sieben Puppen verlangten! Sie wünschten auch alle Tage, wenn es nicht regnete, in's Freie geführt zu werden.

Wenn man sieben Puppen spazieren führen soll.

Im Sommer ging es noch. Käthi und Lotti standen zeitig auf, halfen beim Anziehen der sieben Puppen und trugen sie in's Sommerhaus, ehe sie zur Schule gingen; denn Lotti hielt sehr viel auf frische Luft für ihre Kinder und fand es nothwendig, daß sie den ganzen Tag im Garten zubrächten.

Aber als der Herbst die Blätter von den Bäumen schüttelte, als die Blumen in der rauhen Luft starben

und die Tage kürzer wurden, ja da ging die Noth des armen Mariele an.

„Die Kinder dürfen nicht mehr in das Sommerhaus gesetzt werden,“ sagte Lotti. „In der kühlen Luft würden sie sich erkälten.“

„Sollen die Puppen in der Stube bleiben?“ fragte Mariele.

„O nein,“ entgegnete Lotti, „spazieren müssen sie geführt werden, das ist ja für ihre Gesundheit nothwendig.“

Natürlich durften sie bei der unfreundlichen Witterung nicht ohne Mäntel und Hütchen, nicht ohne Jäckchen und Mützchen in's Freie gebracht werden.

Wem aber fiel es zu, die sieben Puppen anzukleiden und spazieren zu führen? Wem anders als dem kleinen Mariele, welches die Zeit dazu hatte.

Gewiß gehst du gern mit e i n e r Puppe spazieren; aber mit s i e b e n Puppen spazieren gehen ist eine große Plage, das kannst du mir glauben.

Vier Puppen brachte Mariele zwar im Puppenwagen unter, da blieben aber noch drei Puppen übrig. Was sollte sie mit den drei anspruchsvollen


I. K.

Puppen anfangen? Natürlich sie auf den Arm nehmen und herumschleppen. Der Wagen durfte nicht stehen bleiben, den mußte das Mariele auch noch ziehen. Nun frage ich dich, hast du Lust, sieben Puppen spazieren zu führen?

Endlich wurde es auch Mariele überdrüssig. „Ich habe es satt, Euch in den Garten zu tragen,“ sagte sie zu den sieben anspruchsvollen Puppen. „Meine eignen lieben Kinder will ich mitnehmen; aber von Käthi's und Lotti's Kindern müssen immer drei zu Hause bleiben. Mehr als vier Puppen werden nicht ausgefahren. Jetzt habt Ihr's gehört.“

An diesem Vormittag machte es Mariele auch wirklich so, wie sie es den sieben Puppen angekündigt hatte.

Als aber Lotti aus der Schule kam, sah sie Mariele mit ihren großen braunen Augen an, als wollte sie ihr bis in's Herz gucken.

Mariele wurde verlegen, aber sie that, als ob nichts passirt wäre.

„Mariele,“ frug Lotti, „sind die Kinder auch im Garten gewesen?“

Da fürchtete Mariele, die Puppen hätten sie verrathen und wurde noch weit mehr verlegen.

„Mariele,“ sagte Lotti und sah das arme Kind noch strenger an. „Ich glaube du hast einige Kinder zu Hause gelassen?“

Da wurde Mariele ganz verlegen und mußte Alles gestehen.

„Jetzt werden die armen Kinder krank werden,“ sagte Lotti betrübt.

Und richtig, am anderen Morgen waren die drei Puppen, welche Mariele nicht spazieren geführt, krank geworden. Lotti erklärte: „Die Puppen dürfen nicht aufstehen; denn sie haben das Fieber, und wenn sie nicht gut gepflegt werden, müssen sie alle sterben. — Ich kenne Jemand, der Schuld an dem Unglück ist!“ Dabei sah Lotti das arme Mariele an, bis es ganz roth wurde, denn es wußte schon, wer mit diesem Jemand gemeint sei.

Lotti kochte Thee, machte Umschläge zurecht und sagte: „Die kranken Kinder müssen alle halbe Stunden eine Tasse Thee und einen frischen Umschlag um den Kopf bekommen.“

Käthi bereitete Medicin und sagte: „Alle Viertelstunden müssen die lieben Puppen einen Löffel Medicin bekommen.“

„In keinem Falle dürfen die gesunden Kinder heute zu Hause bleiben," sagte wieder Lotti. „Sonst würden sie sich anstecken und auch krank werden."

Darauf gingen Käthi und Lotti in die Schule, und wem fiel es wieder zu, die drei kranken Puppen zu pflegen und die vier gesunden Puppen spazieren zu führen? Natürlich dem armen Mariele. Das kannst du mir glauben, einen schlimmeren Tag hatte Mariele noch nicht erlebt. Jetzt lernte es erst recht kennen, welche Noth sieben verwöhnte Puppen machen.

Mariele wird klüger.

Zum Glück fand Lotti am andern Morgen, daß die Puppen gesund geworden und erlaubte ihnen aufzustehen.

„Ich hoffe, so etwas kommt nicht wieder vor," sagte Käthi zu Mariele. „Heute müssen alle Kinder ausgetragen werden. Denn du hast gesehen, Mariele, wie schädlich für die armen Kinder die Stubenluft ist," sagte Lotti. Mariele sagte gar nichts, aber sie dachte sich etwas.

Als Käthi und Lotti aus der Schule kamen, saßen die sieben anspruchsvollen Puppen noch auf dem Sopha mit Strickzeug, Schreib- und Zeichenheften, gerade wie sie nach ihrem Frühstück dagesessen hatten.

„Mariele," rief Lotti empört, „hast du die Kinder nicht ausgeführt?"

„Nein," antwortete Mariele, wurde nicht roth und sah gar nicht verlegen aus.

„Mariele," rief Käthi empört, „ich habe nicht gedacht, daß du für unsre Kinder so schlecht sorgen würdest."

„Die sieben Puppen haben mich gebeten, sie zu Hause zu lassen," entgegnete Mariele. „Winterwetter sei für Puppen viel zu kalt, haben sie mir gesagt; und Puppen müssen doch am besten wissen, was ihnen gut ist."

Da sahen sich Lotti und Käthi erstaunt an. „Die wird jetzt klug," sagte Käthi; aber Lotti war betrübt, denn sie fürchtete, das Stubensitzen würde ihren Kindern schädlich sein.

Die sieben Puppen haben keinen Appetit.

Ja, Mariele wurde klüger, klüger selbst wie Lotti, die doch schon lesen und schreiben lernte.

Mariele brauchte jetzt die sieben anspruchsvollen Puppen zwar nicht mehr spazieren zu führen, aber sie machten ihr trotzdem viel zu thun, denn Käthi und Lotti bekamen immer mehr Schularbeiten und konnten sich immer weniger um ihre lieben Kinder kümmern.

Einmal baute Mariele von Bausteinen ein hübsches Haus. Mariele baute sehr gern und das Haus, welches bald fertig war, machte ihr viel Vergnügen. Da rief Lotti, welche an ihrem Schreibheft arbeitete: „Mariele, jetzt wird es Zeit, den Kindern das Abendbrot aufzutragen.“

Mariele stand auf, entgegnete kein Wort und ging gehorsam in die andre Stube, wo die Puppen wohnten. Gleich darauf aber kam sie wieder und sagte: „Die sieben Puppen lassen melden, daß sie heute kein Abendbrot wünschten.“

„Meine Kinder wollen immer Abendbrot essen,“ sagte Lotti.

„Die Puppen lassen sagen, sie hätten heute keinen Hunger," meinte Mariele.

Lotti wurde traurig: „Meine Kinder haben immer Hunger."

Aber Käthi, die schon ein sehr verständiges Mädchen war, sagte: „Mariele ist klug geworden; sie will sich nicht mehr mit unsern Kindern plagen."

Mariele begann wieder an ihrem Haus zu bauen und nickte ein bischen mit dem Kopfe.

Lotti brach in Thränen aus. „Wer wird für meine armen Kinder sorgen, wenn ich in der Schule bin?"

Da wurde Mariele gerührt. Sie wollte ihr Haus fertig bauen; aber Lotti wollte sie nicht betrüben.

„Die Puppen haben gesagt, morgen würden sie sehr viel essen," sagte Mariele.

Käthi hatte sich aber die Sache überlegt. „Lotti, wir müssen es unsern Kindern ankündigen, daß es so nicht weiter geht. Von jetzt an dürfen sie nur am Sonntag aufstehen, Nachtmahl essen und zu Bett gehen. Puppen von Schulmädchen können nicht zu viel Ansprüche machen."

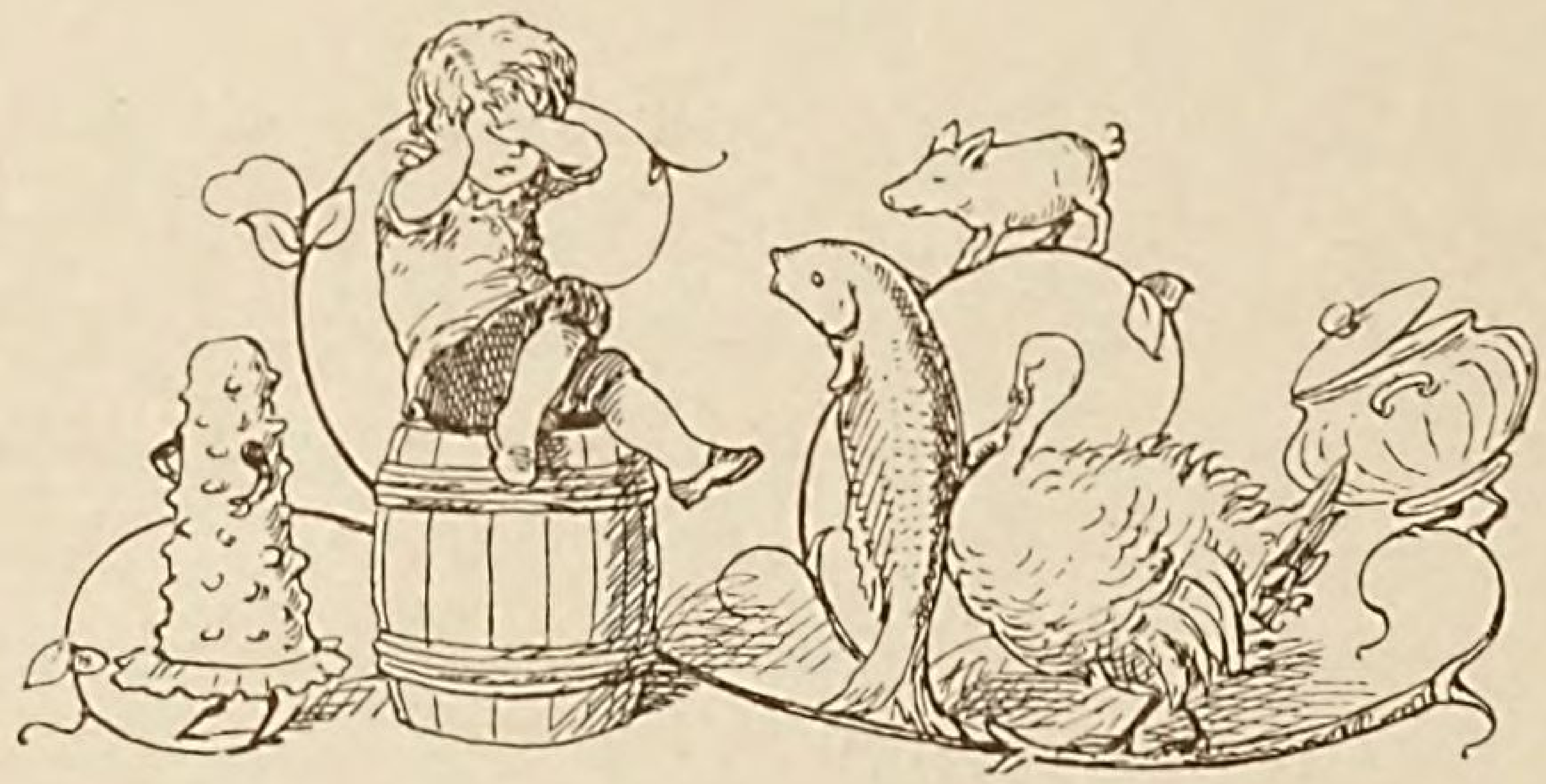
Lotti war sehr betrübt. „Es ist mir gerade, als

müßte ich hungrig bleiben und dürfte die ganze Woche nicht zu Bett gehen."

Mariele aber war es zufrieden. „Sei nicht so traurig, Lotti, die Puppen werden's ja gar nicht merken."

Was, meinst du wohl, werden die sieben verwöhnten Puppen dazu gesagt haben?





Wie es Fritzchen auf seiner Schwester Hochzeit erging.

Fritzchen schmeckt der Rosinenkuchen zu gut.

Es gab im Hause alle Hände voll zu thun, weil Annchens Hochzeit gefeiert werden sollte. Von auswärts waren dazu schon Verwandte eingetroffen; auch aus der Stadt kamen gute Freunde und brachten Annchen Geschenke und alle Gäste wurden mit Kaffee und Kuchen traktirt.

Jedesmal, wenn die große Kaffeekanne geleert worden war, hieß es: „Köchin, koche Kaffee." Und

wenn auf dem Teller nur noch ein Stückchen Kuchen lag, hieß es wieder: „Köchin, schneide Kuchen."

Da nun das Bestellen den ganzen Nachmittag so fort ging, wußte die Köchin zuletzt nicht mehr, wo ihr der Kopf stand, und das Hausmädchen verlor beinahe die gute Laune.

Sie hatten wirklich keine Zeit, auf Fritzchen Acht zu geben, und weil die Mutter vorausgesetzt, daß es so kommen würde, hatte sie schon vorher zu Fritzchen gesagt, er solle ja recht bescheiden vom Kuchen zulangen, damit er nicht krank würde und sich um die Hochzeitsfeier brächte.

Fritzchen wollte auch folgsam sein; aber es fiel ihm ein bischen schwer, und zuletzt hatte er ganz darauf vergessen; Hochzeitskuchen schmeckt nämlich sehr gut.

„Das ist mein viertes Stück," sagte Fritzchen zu Nachbars Lenchen, grub eine Rosine aus dem Kuchen und steckte sie langsam in den Mund. „Erst hat die Mama mir ein Stück gegeben; dann gab mir die Köchin ein Stück; dann kam Annchen und sagte, ich müsse doch auch merken, daß Hochzeit wäre, und gab mir das größte Stück und das vierte habe ich mir selbst zugelangt."

„Ich darf mir nicht selbst zulangen," bemerkte Lenchen.

„Bei uns ist's auch ganz etwas andres," sagte Fritzchen, und steckte wieder eine Rosine in den Mund. „Wir haben Hochzeit, da gibt's viel Kuchen und der muß gegessen werden. — Du möchtest wohl auch ein Stückchen haben, Lenchen?"

Das kleine Mädchen nickte verschämt.

„Warte, ich stibitze dir eines," rief Fritzchen, sprang in's Haus und kehrte bald mit einem großen Stück Rosinenkuchen wieder. Aber Lenchen sagte jetzt: „Ich mag deinen Kuchen nicht."

„Warum magst du ihn nicht?" rief Fritzchen ganz verdutzt.

„Ich esse nicht stibitzten Kuchen."

„Den kannst du vor allen Leuten essen, Lenchen. Die Köchin hat's ja gesehen, daß ich ihn mir genommen habe, und hat gerufen: „Fritzchen, es wird zuviel."

Da ließ sich Lenchen nicht länger nöthigen, und weil ihr der Kuchen sehr gut schmeckte, sagte sie: „Wir wollen in unsrem Haus auch eine Hochzeit machen; dann gebe ich dir ein Stückchen Kuchen,

noch einmal so groß; und ein Stück Torte, noch einmal so groß, und dann Alles, was übrig bleibt."

„Das darfst du aber nicht vergessen, Lenchen."

„Nein, ich gehe gleich und sage meiner Schwester, daß sie heirathen muß."

„Weißt du was, Lenchen," rief Fritzchen ihr noch nach, „ich gebe dir auch Alles, was übrig bleibt."

Bei einer Hochzeit sind kleine Jungen überflüssig.

Im Hause ging es wirklich zu wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. Als Fritzchen die Treppe hinauf wollte, kam das Hausmädchen mit einem Kaffeebrett hinunter gesaust und rief: „Aus dem Wege, Fritzchen, sonst falle ich über dich."

Darauf guckte Fritzchen in die gute Stube, wo die alten Tanten saßen. Sogleich rief Tante Jettchen: „Nein, ist das eine ewige Unruhe," und Tante Sophie rief: „Herein oder hinaus, sonst zieht es und ich bekomme Zahnschmerzen." Schnapp flog die Thüre von innen zu, und Fritzchen versuchte sich in die Küche einzudrängeln.

Aber o weh, da stand eine fremde Kochfrau und schwang eine Rührkeule so drohend, daß Fritzchen schneller hinaus flog, wie er hineingekommen war.

Jetzt dachte er daran, sich in den Garten zu flüchten. Klatsch traf ihn ein Strahl von kaltem Wasser, denn der Gärtner besprengte die Sträuche und Blumenbeete.

Fritzchen schüttelte sich wie ein nasser Pudel. „Ich komme nirgends an; aber ich kann ja einmal in der Speisekammer mir die guten Sachen besehen."

Die Speisekammer war kühl und gewölbt, jedoch ein bischen düster; deßhalb war eine Lampe angebrannt worden; sie brannte nicht hell genug, um alle dunkeln Winkel zu erleuchten; aber Braten, Torten, Weinflaschen und das blank polirte Geschirr nahmen sich doch recht gut aus.

Man konnte sich kaum hindurchdrängen, so viel gute Sachen waren hier aufgestellt worden; trotzdem bekam Fritzchen Angst, es möchte für Lenchen nichts übrig gelassen werden.

„Ich würde lieber etwas für sie vorweg nehmen; denn wenn ich ihr von meiner Hochzeit nichts gebe, gibt sie mir von ihrer Hochzeit auch nichts."

Ich spreche nicht gern von unartigen Kindern, und hätte Fritzchen bei jeder Gelegenheit genascht, wäre er also ein richtiges Naschfritzchen gewesen, so würde ich die Geschichte von ihm nicht erzählen.

Aber es war zum ersten Mal, wo er es versuchte, und das Naschen ist ihm so übel bekommen, daß ich überzeugt bin, er hat's nicht ein zweites Mal versucht.

Auf einem Schränkchen stand eine Schaale mit feinem Confekte. „Das wäre so etwas für Lenchen," dachte Fritzchen, und langte tüchtig davon zu.

Nun gab's in der Speisekammer ein stilles Winkelchen hinter einem Pfeiler; dort stand ein Tönnchen, auf welches Fritzchen sich setzte; hier konnte er nicht leicht gefunden werden.

„Morgen will ich's Mama sagen, daß ich für Lenchen stibitzt habe; da wird Mama nicht böse auf mich sein," dachte Fritzchen.

Wer aber zugreift ohne zu überlegen, erwischt nicht immer das Richtige. So war es Fritzchen ergangen. Da fanden sich drei Marzipanerdbeeren — zwei davon aß Fritz, denn was sollte Lenchen mit so viel Erdbeeren anfangen; so ging es weiter;

Fritzchen aß Alles, was er für Lenchen nicht passend fand; endlich blieb nur noch so wenig, daß es sich nicht lohnte, damit ein Geschenk zu machen und zuletzt, da war richtig nichts mehr übrig geblieben.

Fritzchen macht unangenehme Bekanntschaften.

Jetzt blickte sich Fritzchen ein bischen verlegen um. Es war nicht schwer, der Mama zu sagen: „Ich habe für Lenchen stibitzt." Aber es war sehr schwer zu sagen: „Ich habe Alles allein aufgegessen."

Fritzchen fing an sich zu schämen und es gefiel ihm nicht länger in der Speisekammer; ja, es wurde ihm ordentlich unheimlich. Die Teller, welche zu Säulen aufeinandergestellt waren, klapperten so verdächtig, und zwischen den Reihen der Weingläser ließ sich ein feines, feines Klingen vernehmen.

Zuerst hörte es sich nur an wie: „Klappe, klappe, klirr," aber endlich vernahm er's ganz deutlich:

„Knappre, knappre Kuchen!
Willst Alles versuchen,
Doch morgen, o je!
Thut's Bäuchlein dir weh!"

„Was geht's denn die Teller und Gläser an?" dachte Fritzchen. „Es ist nicht hübsch von ihnen, so etwas zu singen; sie brauchen sich gar nicht um mich zu bekümmern."

Aber der Gesang ging weiter, nur klang's wieder blos wie „klappe, klappe, klirr."

Da erhob sich auf einmal die dickbäuchige Suppenterrine, wackelte hin, wackelte her und der Deckel machte klipp, klapp, klipp, klapp! Dann sprach sie mit hohler Stimme: „Schwuliupp, schwupp, schwupp.

„Ich bringe dir Supp';
Doch nimm dich in Acht
Und iß mit Bedacht,
Sonst Flecken sie macht."

„Ich werde mich hüten, morgen Suppe zu essen," dachte Fritzchen. „Wenn ich den neuen Anzug befleckte, würde Mama mich schelten."

Fritzchen bekam jetzt übrigens große Lust auszureißen, denn es wurde immer ungemüthlicher. Nicht nur die Teller und Gläser sangen: „Klippe, klappe, klirr," sondern die ganze Speisekammer schien lebendig geworden zu sein; es rumpelte und pumpelte, rappelte und krabbelte, knurrte und surrte, zischelte und wischelte

in den Schränken, auf den Tischen und in den Winkeln umher.

Jetzt kam gar etwas Silberglänzendes angetänzelt. Nein, wer hätte gedacht, daß der Lachs, der mausetodt dagelegen, sich noch einmal auf die Beine machen würde!

Aber richtig, da schlupfte und hupfte er aufrecht auf seinem Schwanze herbei und wie er vor Fritzchen stand, sperrte er sein breites Maul auf und sprach:

„Streng verboten ist stibitzen;
Strafe folget darum Fritzen
Und in seinem Halse sitzen
Bleiben Gräten ihm, die spitzen.“

„Das wird arg,“ dachte Fritzchen. „Wann's so weiter geht, bin ich nur neugierig, was zuletzt kommt.“

Der Lachs hatte wirklich nur den Anfang gemacht; durch den Lärm, der sich rings erhoben hatte, hörte Fritzchen deutlich: „Pumtipum, pum, pum“ und auf einem Beine hüpfte ganz vergnüglich ein brauner Schinken herbei.

„Watschel, watschel,“ machte das röthliche Spanferkelchen und kam hintenach gelaufen.

Der Puter, auch nicht mehr steif und starr,

sprang vom Haken, an dem er aufgehängt worden, und „Koller boller, koller boller", kam er gravitätisch daher geschritten. Aus den Winkeln aber tönte es „Gackel gackeleia" und einige gerupfte Enten und Gänse schlossen sich dem Zuge an.

„Aber nun wird's zu arg," rief das geängstete Fritzchen und Angstschweiß stand ihm auf der Stirn.

Weil es dem Schinken schwer fiel, so lange auf einem Beine zu stehen, hüpfte er bei jedem Worte ein bischen und brummte dazu:

„Pumptipum, pum, pum!
Ach Fritzel bist du dumm!
Wirst ausgelacht! Wirst ausgelacht!
Hast dich um's Hochzeitsmahl gebracht!"

„Wer hat denn das gesagt?" schrie Fritzchen und stampfte mit dem Fuß; die Thränen traten ihm in die Augen, so ärgerte er sich über den braunen Schinken.

Jetzt kam das Spanferkelchen an die Reihe; es blinzelte schlau mit den kleinen Aeugelein und sagte:

„Schniperle, schneperle!
Fritz ist ein Schleckerle ...."

Da schnappte es ab; aber das Ferkelchen wackelte mit dem geringelten Schwänzlein, als wüßte es noch mehr zu sagen.

Nun trat der Puter vor und machte sogar ein Kompliment.

„Es ist mir ganz egal, ob er höflich ist," rief das weinende Fritzchen. „Ich will gar nicht hören, was er zu sagen hat." Dabei hielt er sich die Ohren zu, und doch vernahm er ganz deutlich:

„Koller boller!
Ist zu voll er
Und kostet mein Hüllsel,
Versuchet mein Füllsel,
So will ich ihn drücken,
Im Wänstlein ihn zwicken."

„Au, au!" klagte Fritzchen. „Ich will nicht gedrückt und gezwickt werden."

Zuletzt machte sich gar der hohe Baumkuchen auf. Er sah sehr großartig und vornehm aus, als er dahergeschritten kam gleich einem Thurme, tapp, tapp, tapp, und der Zuckerblumenstrauß, der oben darauf befestigt war, der nickte bei jedem

Schritt und bei jedem Worte, welches der Baumkuchen redete.

„Naschfritzel, Naschfritzel!
Wie schmeckte der Strietzel?
Wie schmeckt' der Rosinenkuchen?
Willst wohl die Torten auch versuchen?"

Und kaum, daß er geendet, da sang es rings im Chore:

„Bim bam beier!
Morgen ist Hochzeitsfeier.
Wer aber nichts zu essen kriegt,
Ist Fritzel, der im Bette liegt!"

„Nun ist's aber genug! Jetzt hab' ich's satt," jammerte Fritzchen, hielt sich die Augen zu und fing laut zu heulen an.

Die Köchin kam schnell herbeigelaufen, als sie Fritzchen schreien hörte, denn das ganze Haus war schon nach ihm durchsucht worden.

„Ei du meine Güte, wie kommst du in die Speisekammer," rief die Köchin und nahm Fritzchen auf den Arm. „Du wirst doch nicht etwa genascht haben? Gib Acht, nun wirst du morgen krank sein."

Fritzchen wagte, nachdem er sich auf der Köchin Arm geborgen fühlte, noch einmal scheu umzublicken. Da stand richtig der Baumkuchen wieder stolz auf dem Tisch, der Lachs lag ohne sich zu rühren auf einem Brett und unbeweglich hing der Puter am Haken.

Wer würde ihnen zugetraut haben, daß sie es waren, die soeben erst das arme Fritzchen geärgert hatten?

Ein betrübtes Hochzeitsmahl.

„Gutenmorgen Mama," sagte Fritzchen und zeigte sich in seinem neuen Anzug.

„Du siehst ja aus wie lauter Mondenschein, Fritzel," rief die Mutter. „Es ist wohl nicht ganz richtig mit dir?"

„Ich esse keinen Kuchen," sagte Fritzchen ganz weise, denn er konnte nicht mehr an Rosinenkuchen denken. Suschen aber, seine kleine Cousine, wunderte sich sehr darüber. „Fritzchen will keinen Kuchen essen," verkündete sie einem Jeden, der zum Frühstück kam.

Fritzchen liebte nichts mehr als in einem Wagen spazieren zu fahren; aber heute war ihm das Vergnügen verleidet. Die alten Tanten saßen ihm gegenüber und Tante Jettchen sagte: „Der Junge sieht ja weiß wie eine Kalkwand.“ Worauf Tante Sophie bemerkte: „Natürlich hat er zu viel Kuchen gegessen; bei einer Hochzeit verderben sich immer die Kinder den Magen.“

Darüber ärgerte sich Fritzchen; dazu kam, daß es ihm war, als drehten sich in seinem Kopfe die Wagenräder; es ging brum, brum, ohne Aufhören brum, brum.

Suschen und Fritzchen streuten Blumen in der Kirche. Suschen wurde belobt, denn sie hatte ihre Sache geschickt gemacht; doch Fritz benahm sich ganz ungeschickt und ließ das Blumenkörbchen zur Erde fallen; aber daran waren nur die Räder in seinem Kopf schuld.

Als die Hochzeitsgesellschaft im Hochzeitshause wieder ankam, war die Hochzeitstafel gedeckt und in der Mitte thronte der Baumkuchen.

„Potztausend,“ dachte Fritzel, „jetzt sieht man's ihm nicht an, daß er mich Naschfritzel geschimpft hat.

Aber warte nur alter Tortenthurm, es war gar nicht hübsch von dir, solche Reden zu führen — siehst du wohl? Ich liege noch nicht im Bett."

„Jetzt kommt die Suppe," sagte Suschen, die neben Fritzchen ganz unten an der Tafel saß, vergnügt, denn sie hungerte sehr.

„Die Suppe?" Jetzt fiel es Fritzchen wieder ein, was die dickbäuchige Terrine zu ihm geredet hatte, und er verlor allen Appetit nach Suppe. „Ich danke dafür," sagte er kleinlaut.

Da rief Suschen mit ihrer dünnen Stimme, die man durch alle Stimmen durch hörte: „Fritzchen will keine Suppe essen."

„Das brauchen auch nicht alle Leute zu wissen," brummte Fritzchen ärgerlich.

Jetzt kam der Lachs an die Reihe, weil keine Schüssel groß genug für ihn war, wurde er mit Petersilie verziert auf ein Brett gelegt.

Fritzchen aber dachte: „Der Lachs ist ein boshaftes Thier," und in seinen Ohren klang's:

„Meine Gräten, die spitzen
Bleiben im Halse dir sitzen."

Um keinen Preis hätte er vom Lachs zulangen können und sagte betrübt: „Ich danke, ich esse keinen Fisch.“

„Fritzchen ißt auch keinen Fisch,“ rief Suschen noch lauter wie vorher.

Die alten Tanten sahen Fritzchen an und schüttelten die Köpfe.

Das knusprig gebratene Spanferkelchen wurde erst auf die Tafel gesetzt, damit es alle bewundern konnten.

„Ach wie fein es aussieht und wie herrlich es duftet!“ riefen die Gäste.

„Und was es für unartige Reden führt,“ dachte Fritzchen und wollte nichts vom Spanferkel essen.

„Fritzchen ißt auch kein Spanferkel,“ machte Suschen der ganzen Gesellschaft bekannt.

Die alten Tanten sahen Fritzchen an, schüttelten die Köpfe und nickten sich zu.

Auch die Mutter blickte besorgt nach Fritzchen; es wurde aber gerade auf das Brautpaar ein Hoch ausgebracht, deshalb mußte sie rechts und links mit ihrem Glase anstoßen.

Der Puter, welcher nun erschien, hatte sich

so verändert, daß ihn Fritzchen nicht wieder erkannte. Durch die Füllung war er kugelrund und durch die Bratofenhitze kastanienbraun geworden; seinen Hals zierte außerdem noch eine gefältelte Halskrause.

„Ah," riefen die Hochzeitsgäste erwartungsvoll, „das ist der Puter."

Nun erkannte ihn auch Fritzchen und erinnerte sich, daß dieses böse Thier ihn drücken und zwicken wollte. Die Thränen liefen ihm über die Backen und schluchzend rief er: „Vom Puter bringe ich keinen Bissen hinunter."

„Vom Puter bringt Fritzchen keinen Bissen hinunter," krähte Suschen durchdringend.

Die alten Tanten legten Messer und Gabel hin und falteten die Hände.

Die Mutter kam aber geschwind herbeigelaufen, trug ihr Fritzchen hinaus und befahl, ihn in sein Bettchen zu legen und ihm Thee zu kochen.

„Mir gefällt's auf meiner Hochzeit gar nicht," schluchzte Fritzchen, als er so verlassen in seinem Bettchen lag. „Ich will's nur Lenchen sagen, daß ihre Schwester noch nicht zu heirathen braucht."

Aber was meint Ihr? An wem mag's wohl gelegen haben, daß Fritzchen einen so betrübten Hochzeitstag verlebte?

